



Du Pré, du-Pré-Darstellerin Watson



MUSIKSKANDAL

Heilige Sünderin

Als Teenager durfte sie bei Pablo Casals studieren, als blondmähnige Virtuosa wurde sie vergöttert, mit 22 heiratete Jacqueline du Pré („Jackie“) den Dirigenten Daniel Barenboim. Dann erkrankte sie an multipler Sklerose und starb 1987, mit 42 Jahren. Seitdem hat die Jackie-Gemeinde die Verstorbene kanonisiert. Doch nun rampolieren ein Buch und, darauf basierend, ein Spielfilm (Hauptrolle: Emily Watson) die Gloriole: War die Heilige auch eine Sünderin? In ihrer Familienstory „A Genius in the Family“ behaupten Hilary und Piers du Pré, die Geschwister der Musikerin, die legendäre Kniegeigerin habe 16 Monate lang eine Affäre mit ihrem Schwager, dem Ehemann Hilarys, gepflegt – mit dem Placet der Schwester. Nachdem der Film „Hilary and Jackie“ in den USA und in England angelaufen war, wuchs sich die stille Wut des Publikums zum Sturm der Entrüstung aus: Du-Pré-Fans bombardierten die Zeitungen mit Drohbriefen. EMI Classics, du Prés langjähriger Plattenverleger, beilegte sich mitzuteilen, das Label habe seine Mitwirkung verweigert. Am heftigsten reagierte Barenboim: „Konnten sie damit nicht warten, bis ich tot bin?“

Kino in Kürze

„Schule des Begehrens“ von Benoît Jacquot (nach einem Roman von Yukio Mishima) handelt, ganz ähnlich wie André Téchinés Film „Alice & Martin“, von einer attraktiven, selbstbewußten, nicht unerfahrenen Pariserin, die sich Hals über Kopf in einen hergelaufenen Kerl von spanischer oder nordafrikanischer Provenienz und animalischer Schönheit verliebt. Da kann nur Unheil dräuen. Im Falle von Alice (Juliette Binoche), die Violinistin ist, wird der junge Naturbursche von Furien gejagt, weil er sich für einen Vaternörder hält.



Huppert

Dominique hingegen (Isabelle Huppert), erfolgreiche Mode-Unternehmerin, die sich in der „Schule des Begehrens“ einen hübschen Stricher in ihr Appartement holt, muß leider feststellen, daß der ein verlogener Filou ist und bleibt. Im einen wie im anderen Fall handelt es sich um jene Art von französischem Feinkostkino, das vor allem mitführende Frauenherzen anspricht – zwei tränenselige Rollen für zwei wunderbare Schauspielerinnen nach dem Rezept: Liebesgeschichten müssen, um schön zu sein, nicht auch noch gut ausgehen.

LITERATUR

Stilles Naß

Wasser ist Leben. Steht das nicht so in der Broschüre der Welthungerhilfe? Oder waren's die Stadtwerke, die damit werben? Erstaunlich, daß diese Weisheit noch als Grundidee taugt für einen ganzen Roman. „Vom Wasser“ erzählt der Theaterautor und Dramaturg John von Düffel, 32, in seinem Debütroman; von den Geschicken einer Papierfabrikanten-Dynastie in einem urdeutschen Zweistromland: Ihr Anwesen namens „Die Mißgunst“ liegt zwischen einem dunklen, unheimlichen Fluß und einem klaren hellen. Angefangen beim Gründer der Fabrik, dem Urgroßvater des Ich-Erzählers, ist der schwarze undurchsichtige Fluß für drei Generationen der Schicksalsstrom. Der Firmengründer findet darin den Tod, der Großvater findet durch ihn zu einer Frau.

Ganz plastisch tauchen da die Charaktere aus der Vergangen-



heit auf, obwohl der Autor seine Figuren stets nur als „die Gnädige“ oder „der Krüppel“ bezeichnet. Manchmal springt die Geschichte auch in die Gegenwart, und das ist kein Gewinn: In

der Rahmenhandlung berichtet der Ich-Erzähler von seiner eigenen Verbindung zum Wasser. Er ist Langstreckenschwimmer, und nach einem mißglückten Ausflug ins offene Meer in Südfrankreich verläßt ihn seine Freundin. Das bleibt merkwürdig blaß, die Verweise auf die Familiengeschichte wirken bemüht. Das erstaunlichste an Düffels Roman ist aber ohnehin sein Ton. „Vom Wasser“ ist ein stilles Buch – gedacht und beschrieben wird viel und bisweilen überdeutlich, geredet kaum. Sehr ernsthaft und distanziert erzählt der Autor seine Geschichte, als ob es sich um eine Sage handelte; und doch wirkt das nur selten manieriert. Aus Düffels konsequent eingesetzten Wiederholungen und Rückbezügen entsteht ein Erzählfluß mit, in den Worten des Autors, „unzähligen knospenartigen kleinen Strudeln, die ineinander spielen, aufquellen und sich trollen“. Daß Düffel dabei nicht untergeht, ist eine Leistung, für die er schon viel Kritikerlob und den Aspekte-Literaturpreis erhielt. Aber die Strudel bremsen das Tempo, die Erzählung plätschert so dahin – mitreißen kann sie nicht.

John von Düffel: „Vom Wasser“. DuMont Buchverlag, Köln; 288 Seiten; 39,90 Mark.